

erschienen in: *newsletter MODERNE*,
Zeitschrift des Spezialforschungsbe-
reichs *Moderne – Wien und Zentral-
europa um 1900*, 2. Jg., H. 1 (März
1999), pp. 2-4.

Leicht überarbeitete Fassung ei-
nes Statements, das der Autor bei ei-
nem *Jour fixe* des Spezialforschungs-
bereichs *Moderne – Wien und Zen-
traleuropa um 1900* am 16.06.1998
in Graz abgegeben hat.

Der seit 1994 in Graz tätige Spezialforschungsbereich *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* gibt mit der Nennung der österreichischen Metropole Wien und dem Beobachtungsfeld ›Moderne‹ von vornherein eine kulturwissenschaftliche, aber auch eine geografische Präferenz zu erkennen. Mit beiden Schwerpunktsetzungen ist grundsätzlich der unpolitische Charakter dieses imponierenden Forschungsunternehmens unterstrichen. In interdisziplinärer Arbeitsteilung wird eine Region zum Gegenstand der Forschung gemacht, die historisch betrachtet weitgehend mit den Territorien der ehemaligen Donaumonarchie zusammenfällt, die aber vor allem als ein »komplexes kulturelles System« (Moritz Csáky) verstanden wird, geprägt von sich kreuzenden Kulturmustern und von zahlreichen Krisen und Chancen gleichermaßen gekennzeichnet. Damit wird mit hoher Kompetenz eine Perspektive aufgenommen bzw. weitergeführt, die zuletzt in den 80er Jahren nicht nur im gesamten Donaauraum und in Triest Anlass zu leidenschaftlichen, öffentlich geführten Debatten gegeben hat und damals einen nicht unwesentlichen »unpolitischen« Beitrag zur allmählichen Aufweichung des schroffen Ost-West-Gegensatzes geleistet hat.

Das scheint heute im allgemeinen EU-Fieber fast schon wieder vergessen – zumindest tagespolitisch, was wissenschaftlich insofern als ein Vorteil anzusehen ist, als man sich der Untersuchung zentraleuropäischer Fragestellungen wieder weniger aufgeregt und damit auch unvoreingenommener zuwenden kann.

Die politischen Bestimmungsfaktoren wird man freilich selbst bei einer Konzentration auf kulturgeschichtliche Untersuchungsfelder nie völlig außer Acht lassen können. Schließlich sind auch die franzisko-josephinischen Repräsentationsbauten im gesamten Habsburgerreich nicht nur ein ästhetisches Phänomen, sondern zugleich und in erster Linie auch Herrschaftsarchitektur gewesen – mit einem hohen und durchaus auch politisch verstandenen Integrationsanspruch. Eine ausschließliche Beschränkung der Aufmerksamkeit auf die kulturelle Sphäre käme auch sonst einer unzulässigen Verzerrung gleich. Man braucht nur daran zu erinnern, dass Zentraleuropa immer schon ein Schlachtfeld widerstreitender Machtaspirationen gewesen ist und in unserem Jahrhundert sogar der bevorzugte Schauplatz der größten Tragödien unseres Kontinents. Dabei haben interne Querelen, die gewissermaßen hausgemacht und nicht unbedingt von außen hereingetragen und aufgezwungen worden sind, eine nicht unerhebliche Rolle gespielt. Und es waren nicht selten eben diese Querelen, die es überhaupt erst ermöglicht haben, dass von außen her immer wieder so ungeniert in Zentraleuropa hinein operiert und hinein regiert werden konnte. Von einer mitteleuropäischen Identität oder Solidarität konnte auf politischem Gebiet in der jüngeren Geschichte jedenfalls nicht die Rede sein. Und wir müssen uns auch für den Bereich der Kultur fragen, was wir *ex post* als strukturelle Gemeinsamkeiten und Prägungen zwischen Triest, Czernowitz, Freiburg im Breisgau, Dresden und Agram erkennen können, und was davon wirklich als Ausdruck eines subjektiv als gemeinsam erlebten Selbstverständnisses bewertet werden darf.

Erst wenn wir uns über diese Fragen Klarheit verschafft haben, können wir uns den Auswirkungen äußerer Einflüsse zuwenden. Und hierbei tun sich weitere Schwierigkeiten auf: Ist der unbestreitbare Einfluss Deutschlands auf Zentraleuropa als ein äußerer zu bezeichnen oder ist dieses Land nicht vielmehr selbst zentraler Bestandteil dieser Großregion? Dass diesbezüglich aus deutscher Sicht wenig Zweifel bestehen, ist nicht weiter verwunderlich. Zugleich haben aber v.a. österreichische, ungarische und tschechische Autoren seit dem 19. Jahrhundert wiederholt versucht, ein zentral- bzw. mitteleuropäisches Konzept ohne Deutschland und die Deutschen zu entwerfen. Dauerhaft gelungen ist ihnen das nicht. Und nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten ist an eine solche Ausgrenzung schon gar nicht mehr zu denken, obwohl die Furcht vor einer allzu starken deutschen Position in der Mitte Europas in West- wie in Osteuropa seither eher noch zugenommen hat, zumal diese Position auch von deutscher Seite auf politischem wie auf ökonomischem Gebiet mit wachsendem Selbstbewusstsein wahrgenommen wird. Damit steht aber ein ziemlich kompakter Block einer feiner gegliederten östlichen Hälfte Zentraleuropas gegenüber. Man hat darum gelegentlich Deutschland einfach als Westmitteleuropa zu etikettieren versucht und für das östlich von Deutschland gelegene Länder- und Völkerkonglomerat den Sammelbegriff ›Ostmitteleuropa‹ gewählt. Doch dieser terminologische Trick hat sich – bis jetzt jedenfalls – insofern nicht bewährt, als in der einschlägigen Literatur entweder weiterhin der umfassendere Mittel- bzw. Zentraleuropabegriff verwendet wird, ansonsten



aber sehr wohl von Ostmitteleuropa (*Eastern Central Europe*) die Rede ist, kaum aber von Westmitteleuropa. Die widersprüchliche Zuordnung Deutschlands zu und in Zentraleuropa bleibt somit als Problem bestehen.

›Ostmitteleuropa‹ als Sammelbegriff für die ethnische Mischzone zwischen dem geschlossenen deutschen und russischen Sprachgebiet und als Sperrzone gegenüber dem Osmanischen Reich hat sich inzwischen als wissenschaftlich tragfähig erwiesen. Wie Jenö Szücs treffend herausgearbeitet hat, lässt sich diese Großregion seit dem Mittelalter als eine eigenständige Übergangszone zwischen West- und Osteuropa begreifen: »Sie richtete sich zwar nach westlichen Modellen und Normen, aber in einem osteuropäischen Medium«. Und eben daraus erklären sich auch ihre spezifischen kulturhistorischen Prägungen.

Die Mitte liegt ostwärts lautet der Titel einer kleinen Schrift von Karl Schlögel, in welcher darüber nachgedacht wird, ob nicht Zentraleuropa kulturgeschichtlich doch eher mit Ostmitteleuropa gleichzusetzen ist – einschließlich Österreichs. Aber gehört denn Österreich zu Ostmitteleuropa? Vermutlich würden derlei Zuordnungen in Tirol, Kärnten, Vorarlberg und in der Steiermark auf erhebliche Vorbehalte stoßen. Andererseits muss bedacht sein: Zentraleuropa, verstanden als eine Zone ethnischer Mischung und multikultureller Diffusionen, wird man v.a. in seinen östlichen Teilen suchen müssen, also eher in Czernowitz als in Berlin. Und der unverwechselbare zentraleuropäische Charakter Wiens ist unter Abzug seiner italienischen Bezüge doch auch vornehmlich durch diese östlichen Prägungen gekennzeichnet?! Ich bin darum der Meinung, dass gerade unter kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten die Mitte in der Tat ostwärts liegt, auf keinen Fall aber in der geometrischen Mitte und im gleichen geistigen wie geografischen Abstand zu West- und Osteuropa. Diese asymmetrisch angelegte Achse des ›Mittel‹ bzw. ›Zentraleuropa‹-Begriffs gilt es darum immer mit zu bedenken.

Die bewusste Vermeidung des ›Mitteleuropa‹-Begriffes in der Arbeit des Grazer Spezialforschungsbereiches ist Programm und soll wohl auch auf kulturellem Terrain jeden Anschein eines wie immer gearteten deutschen bzw. österreichischen Dominanzanspruches (Kulturträgertheorie) vermeiden. Für diese Distanz zu dem historisch und machtpolitisch vorbelasteten Begriff ›Mitteleuropa‹ gibt es gute Gründe, wobei Friedrich Naumanns ausgreifendes Mitteleuropakonzept im Ersten Weltkrieg und die aggressiv übersteigerten Mitteleuropapläne der Nationalsozialisten nur die Gipfelpunkte einer seit dem 19. Jahrhundert anhaltenden Diskussion gewesen sind. Wir sollten aber andererseits nicht vergessen, dass z.B. der Terminus ›*Střední Evropa*‹ (›Mitteleuropa‹) im tschechischen Sprachgebrauch mittlerweile die Anrühigkeit verloren hat, Ausdruck eines expansiven deutschen Hegemonialstrebens zu sein und sogar den Titel einer seit 1990 in Prag erscheinenden tschechischen Zweimonatsschrift ziert.

Dennoch wirkt der französische Ausdruck ›*L'Europe Centrale*‹ oder sein angelsächsisches Pendant ›*Central Europe*‹ zweifellos und von vornherein politisch unverdächtig, neutraler und unter diesen Gesichtspunkten für den wissenschaftlichen Diskurs auch brauchbarer. Präziser zumindest im Sinne einer geografischen Abgrenzung – ist der davon abgeleitete Zentraleuropabegriff deswegen noch lange nicht. Wir können das beispielhaft an der seit 1993 in Straßburg erscheinenden französischen Zeitschrift *Revue de l'Europe Centrale* ablesen, die u.a. Beiträge zu Albanien und Bulgarien enthält, sowie die an der *University of California* erscheinende Fachzeitschrift *Central European History*, die hauptsächlich mit deutschen Themen befasst ist. Wir sehen also an diesen beiden Beispielen, wie perspektivisch der Zentraleuropabegriff auch vom Westen her angelegt ist.

Eine statische und für alle Geschichtsepochen gleichermaßen gültige geografische Definition Zentraleuropas, ganz gleich, unter welchen Gesichtspunkten, wird letztendlich nicht möglich sein, dazu hat diese Großregion ein zu wechselhaftes Schicksal in den vergangenen Jahrhunderten durchlebt, so dass Überschneidungen und Durchmischungen zu einem hervorragenden Charakteristikum für diesen Raum werden konnten, und auch die äußeren Konturen einem ständigen Wandel unterlegen sind. Zentraleuropa konstituierte sich in verschiedenen historischen Epochen in unterschiedlicher Gestalt, und die war bsw. im Zeitalter des Barock nicht dieselbe wie in der Zwischenkriegszeit unseres Jahrhunderts. Vieles spricht darum dafür, den Zentraleuropabegriff mehr von bestimmten zeitlichen Verdichtungen her zu begreifen als geografisch trennscharf ausmessen zu wollen. Der Grazer Spezialforschungsbereich ist genau diesen Weg gegangen, indem die Jahrhundertwende in das Zentrum des kulturwissenschaftlichen Interesses gestellt worden ist, und damit ein Zeitraum, in dem der fragliche Raum bekanntlich zu einem wahren Ideenlaboratorium geworden war: wobei die Entstehungsbedingungen zweifellos



zentraleuropäisch, die Resultate freilich von gesamteuropäischer Bedeutung gewesen sind.

Die hier aufgeworfenen Fragen lassen sich auf keinen Fall mit einem begrifflichen Kraftakt lösen, sondern bedürfen weiterer, vertiefter Erörterung. Vielleicht sind die hier angesprochenen Widersprüche, Ungereimtheiten und Unsicherheiten aber auch gar nicht gänzlich zu beseitigen, und vielleicht sollte man auch gar keinen allzu großen Ehrgeiz in dieser Hinsicht entwickeln. Denn es ist ja durchaus wahrscheinlich, dass in den Unschärfen der drei Begriffe: ›Zentraleuropa‹ – ›Mitteleuropa‹ – ›Ostmitteleuropa‹ zusätzlich und nachträglich noch einmal etwas von der so charakteristischen Heterogenität dieser Großregion zum Ausdruck kommt und schon aus diesem Grund nicht einfach wegdefiniert werden darf.

Literaturhinweise

- ASH, T.: Does Central Europe Exist? In: New York Review of Books v. 09.10.1986, pp. 45-54.
- BEREND, I.: The Crisis Zone of Europe. Cambridge: Cambridge UP 1986.
- Bibliographie zur Mitteleuropa-Diskussion. In: Osteuropa Forum aktuell 5 (1988), Nr. 21, Beil., pp. I-VIII.
- DAVIS, P./ DOMBROWSKI, P.: Appetite of the Wolf: German Foreign Assistance for Central and Eastern Europe. In: German Politics 6 (1998), Nr. 1, pp. 1-22.
- JAWORSKI, R.: Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive. In: Historische Zeitschrift 247 (1988), pp. 529-550.
- JAWORSKI, R.: Ostmitteleuropa. Zur Tauglichkeit und Akzeptanz eines historischen Hilfsbegriffs. In: Eberhard, W. et al. (Hg.): Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Festschr. f. Ferdinand Seibt zum 65. Geburtstag. München: Oldenbourg 1992, pp. 37-45.
- LE RIDER, J.: Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffs. Wien: Deuticke 1994.
- PLASCHKA, R.G. et al. (Hg.): Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien: ÖAW 1995.
- SCHLÖGEL, K.: Die Mitte liegt ostwärts. Berlin: Siedler 1986.
- SCHLÖGEL, K.: Die vergessene Mitte des alten Kontinents. Czernowitzer Impressionen. In: Trans Atlantik (1989), H. 1, pp. 46-56.
- Suppan, A.: Der Begriff ›Mitteleuropa‹ im Kontext der geopolitischen Veränderungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Mitteilungen der Österreichischen geographischen Gesellschaft 132 (1990), pp. 192-213.
- Szücs, J.: Die drei historischen Regionen Europas. Frankfurt/M.: Neue Kritik 1990.
- THALBERG, H.: Zentraleuropa. Die Kunst des Möglichen. In: Europäische Rundschau 14 (1986), H. 1, pp. 3-8.

Prof. Dr. Rudolf Jaworski, geb. 1944, Studium in Tübingen und Wien, seit 1987 Osteuropa-Historiker an der Univ. Kiel. Arbeitsschwerpunkte: Neuere Geschichte Ostmitteleuropas, v.a. Polens und der böhmischen Länder. Zahlreiche Veröffentlichungen zur deutsch-polnischen und deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte, zu Minderheitenfragen, Nationalismen, Gedächtniskulturen und zur politischen Ikonografie.
Kontakt: bholst@oeg.uni-kiel.de